

# «Dialog mit den Protestanten wichtig»

Der Luzerner Theologe und frühere Bischof von Basel **Kurt Koch** ist seit einem halben Jahr Präsident des Päpstlichen Einheitsrates. Seit zwei Monaten ist er Kardinal. Im Interview zeigt er Aufgaben und Perspektiven der Ökumene auf.

JOHANNES SCHIDELKO/KIPA

Samstag, 22. Januar 2011  
Freiburger Nachrichten

Sie hatten bereits in den ersten Monaten als Präsident des Einheitsrates ein grosses Arbeitspensum zu bewältigen. Wie empfanden Sie Ihren Einstieg in Rom?

Dass gleich zu Beginn meiner Amtszeit das 50-Jahr-Jubiläum des Einheitsrates gefeiert wurde, war ein besonderes Ereignis. Zudem habe ich viele Reisen unternommen, zahlreiche Begegnungen gehabt. Wertvoll sind für mich die Treffen mit den Botschaftern. Dadurch lerne ich viele Länder und deren ökumenische Situation kennen.

Es ist immer wieder von ökumenischem Stillstand, von einer «Eiszeit» die Rede. Wie sehen Sie die Ökumene heute?

Von Eiszeit würde ich nicht reden. Aber es ist keine leichte Situation. Nach 50 Jahren haben wir unser eigentliches Ziel, die Einheit der Kirche, nicht erreicht. In den verschiedenen Dialogen ist mitunter das Ziel der Ökumene abhandengekommen.

Die meisten Kirchen haben ihre eigene Vorstellung von der Einheit ihrer Kirche, und sie übertragen sie auf das Ziel der Ökumene. Daher haben wir so

«Nach 50 Jahren haben wir unser eigentliches Ziel, die Einheit der Kirche, nicht erreicht.»

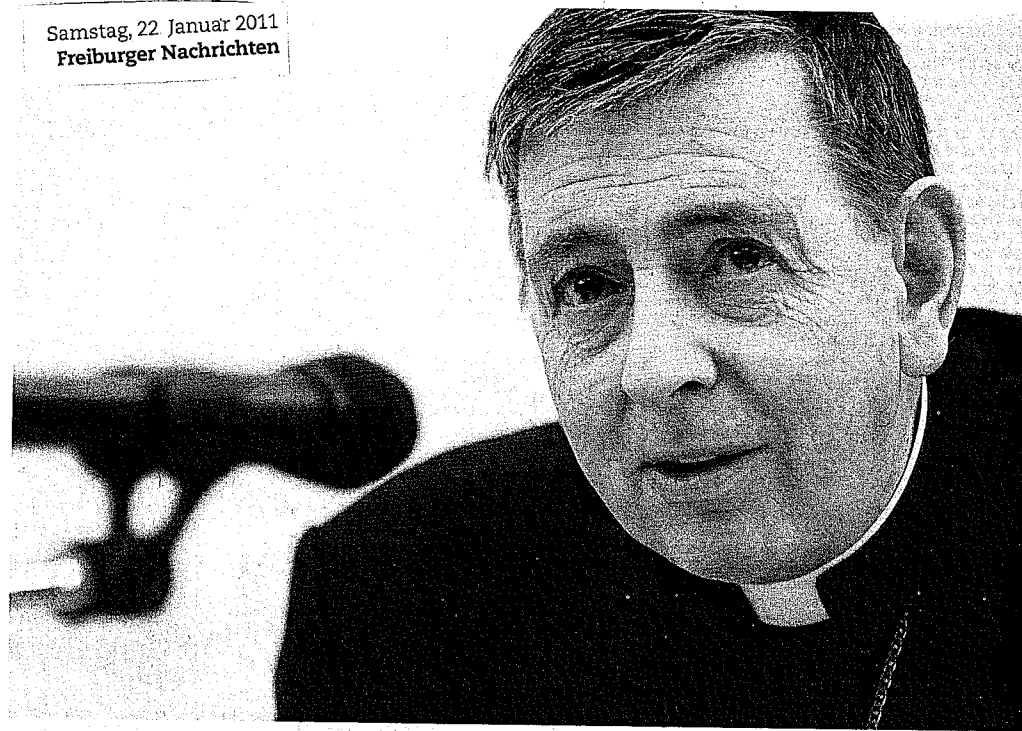
viele konfessionelle Zielbestimmungen der Ökumene, wie wir Kirchen haben. Es ist wichtig, dass wir uns darüber unterhalten, was Kirche ist. Das scheint mir eine der zentralen Fragen.

Ihre erste Auslandsreise ging in Begleitung des Papstes – nach Grossbritannien, zu einem Gipfeltreffen mit den Anglikanern.

Die Reise ist sehr gut verlaufen, auch die Berichterstattung wurde von Tag zu Tag positiver. Ich nahm den Papst in seiner Abschiedenheit und in der Klarheit seiner Botschaft wahr. Es gab sehr wichtige ökumenische Begegnungen. Vor allem ein gemeinsamer Vespertag in Westminster und ein herzlichen Friedensgruss zwischen dem Erzbischof von Canterbury und dem Papst.

Das Verhältnis zu den Anglikanern ist derzeit schwierig. 2011 beginnt eine neue Phase, und ich bin sehr zuversichtlich. Erzbischof Rowan Williams hat bei unserem Jubiläum in Rom betont, wir sollten uns vor allem Gedanken zur Eucharistie machen. In einem gemeinsamen Verständnis der Eucharistie zu kommen, halte ich für einen sehr verheissungsvollen Weg.

Was sind die neuen Vorkonturen für Anglikaner, die in die Ökumene einbezogen werden sollen, diese Beziehungen nicht belastet? Ich glaube nicht, dass sie sie hier belasten. Wir haben im Vatikan eine Arbeitsstelle: ein Zuständigkeitsbereich für Anglikaner, um die Zusammenarbeit zu fördern, unsere Kirche zu kommen, und dies bei der Glaubenskongre-



Kurt Kardinal Koch: «Der Lebensstil ist in Rom anders als in der Schweiz. Aber ich glaube, ich werde mich hier wohl fühlen.» Bild Keystone/a

gation. Unser Einheitsrat führt den Dialog weiter wie bisher.

Ich kann verstehen, dass es für die Anglikaner keine leichte Situation ist. Aber wenn Menschen an unsere Türen klopfen, besteht kein Grund, sie nicht zu öffnen. Wie man beide Situationen gut zueinander bringt, das ist eine grosse Herausforderung.

Ihr wohl wichtigster Termin war bislang der Besuch in Istanbul bei Patriarch Bartholomaios. Wie steht es um den Kontakt zu Konstantinopel und grundsätzlich zur Orthodoxie?

Die Orthodoxie war in den letzten Wochen 2010 ein Schwerpunkt unserer Arbeit. Es gab die Sitzung der internationalen Dialog-Kommission in Wien. Dann habe ich an der Inthronisation des Patriarchen von Serbien teilgenommen. Höhepunkt war der Besuch zum Andreas-Fest in Istanbul.

Man hat unserer Delegation eine grossartige Gastfreundschaft entgegengebracht. Der Patriarch ist eine sehr lebenswürdige Persönlichkeit mit geistiger Tiefe, der Dialog mit unserer Kirche liegt ihm sehr am Herzen. Wir haben nach dem Festtag eingehende Gespräche über die Zukunft des Dialogs geführt.

Und wie geht es weiter?

Wir wollen ein theologisches Thema bearbeiten, das Verhältnis zwischen Primat und Synodalität der Kirche. Synodalität ist ein zentrales Thema für die Orthodoxie, der Primat für die Katholiken.

Und Moskau zieht ebenfalls mit?

Das kann ich so noch nicht sagen. Für dieses Jahr plane ich eine Reise nach Moskau. Ich habe mit dem für die Auslandsbeziehungen des Patriarchats zuständigen Metropoliten Hilarion besprochen, dass ich nach meinem Besuch in Konstantinopel gerne nach

Moskau kommen möchte. Ich bin zuversichtlich, dass es dieses Jahr klappt.

Sie haben den Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) getroffen, jetzt kommt der Chef des Lutherischen Weltbundes. Aber der Kontakt zu den Kirchen der Reformation ist schwierig. Wie geht es da denn weiter?

Es ist der ausdrückliche Wunsch des Papstes, diesen Dialog voranzubringen. Als er mich fragte, ob ich die Aufgabe in Rom übernehme, war ein wesentliches Argument, dass wieder jemand kommt, der die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften nicht nur aus Büchern, sondern aus eigener Erfahrung kennt. Ein deutliches Zeichen, dass ihm dieser Dialog genauso am Herzen liegt wie der Dialog mit der Orthodoxie.

Aber dieser Dialog hat natürlich andere Traktanden. Mit der Orthodoxie geht es vor allem um die Primatsfrage. In den Kirchen der Reformation haben wir ein grosses Pluriversum von Gemeinschaften mit

«Das Judentum ist nicht eine Religion wie die anderen, sondern die Mutter des Christentums.»

vielen Fragmentierungen, was den Dialog nicht erleichtert. Aber es gibt auch Tendenzen zur Zusammenarbeit. Die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GeKe) sehe ich als positiven Ansatz; man hat hier einen Gesprächspartner, mit dem man verbindlich reden kann.

Wie ist Einheit möglich? Welche Form von Einheit schwebt Ihnen vor?

Das Hauptproblem besteht

darin, dass alle von versöhnter Verschiedenheit reden – aber darunter Verschiedenes verstehen. Für uns Katholiken beschreibt der Begriff gut die Zielbestimmung der Ökumene: Dass die Verschiedenheiten, die kirchentrennend sind, aufgearbeitet und versöhnt werden, so dass wir uns dann gegenseitig als Kirche anerkennen können.

«Es ist der ausdrückliche Wunsch des Papstes, den Dialog mit den Kirchen der Reformation voranzubringen.»

Der heutige Papst sagte einmal: Ökumene heisst, dass wir eine Kirche sind und trotzdem verschiedene Kirchen bleiben. Demgegenüber habe ich bei den reformatorischen Kirchen mitunter den Eindruck, dass sie das Wort von der versöhnten Verschiedenheit auf die heutige Situation beziehen: Wir müssten uns nur gegenseitig als Kirchen annehmen, dann hätten wir schon die Einheit. Das ist für Katholiken so nicht annehmbar.

Wie kann man hier weiterkommen?

Indem wir uns tatsächlich darüber verständigen, was Kirche ist. Wir haben 1999 eine gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre verabschiedet. Ich sehe als Fernziel eine gemeinsame Erklärung zu Kirche, Eucharistie und Amt. Das scheinen mir die entscheidenden Fragen für unsere Zukunft zu sein.

Mit Ihrer Behörde verbunden ist die Kommission für die Beziehungen zum Judentum. Wie bewerten Sie diese Beziehungen?

Mein Vorgänger, Kardinal Kasper, hat hier bereits enorm viel geleistet. Man sieht überall

merkt, dass den Juden der Dialog mit unserer Kirche sehr am Herzen liegt. Ich bin froh, dass dieser Dialog im Einheitsrat und nicht beim interreligiösen Rat angesiedelt ist. Das Judentum ist nicht eine Religion wie die anderen, sondern die Mutter des Christentums.

Ich habe bereits die Synagoge in Rom besucht und am 16. Oktober, dem Gedenktag der Deportation der Juden aus Rom, eine Ansprache gehalten. Das hat den Weg für eine weitere gute Zusammenarbeit geöffnet. Später bin ich zu Gesprächen nach Jerusalem gefahren. Vor allem der Dialog mit dem Oberabbat muss fortgesetzt werden.

Kardinal Koch: Titelkirche übernommen

Der Schweizer Kurienkardinal Kurt Koch hat seine römische Titelkirche an der Piazza Navona am Neujahrsabend offiziell in Besitz genommen. Nach dem rituellen Kuss des Kreuzifixes an der Schwelle der Kirche «Nostra Signora del Sacro Cuore» feierte Koch eine Messe, wie die vatikanische Zeitung «L'Osservatore Romano» berichtete. An der Eucharistiefelerei nahmen unter anderem der Kommandant der Päpstlichen Schweizergarde, Daniel Anrig, und der Generaloberer der Herz-Jesu-Missionare, denen die Kirche anvertraut ist, teil.

Das Gotteshaus an der Piazza Navona war dem Ökumeneminister bei der Kardinalskreierung am 20. November 2010 als Titel-Diakonie zugewiesen worden. Das Gotteshaus war früher zeitweilig Nationalkirche der Spanier. Jeder Kardinal erhält in Rom einen sogenannten Titelsitz als Zeichen seiner Verbundenheit mit dem Papst

Erneuter Entscheid gegen Sterbehilfe

Der Europäische Menschenrechtsgerichtshof hat abermals in einem Streit um Sterbehilfe gegen den Wunsch nach lebensbeendenden Massnahmen entschieden.

STRASSBURG Die Strassburger Richter wiesen am Donnerstag die Klage eines Schweizer ab, der wegen einer psychischen Erkrankung seinem Leben ein Ende setzen wollte. Vor dem Menschenrechtsgerichtshof hatte er sich darüber beschwert, dass es ihm in der Schweiz verweigert wurde, sich das Präparat Pentobarbital zu besorgen, von dem er sich einen würdigen, sicheren und schmerzfreien Tod erhoffte. Die Richter erklärten die Verschreibungspflicht für das Präparat für rechtmässig.

Schutz vor voreiligen Entscheidungen

Der Menschenrechtsgerichtshof weist darauf hin, dass die 47 Europarats-Staaten unterschiedliche Auffassungen zur aktiven Sterbehilfe und zum Lebensende hätten. Ihr Ermessensspielraum in dieser Frage sei daher beachtlich. In der Schweiz sei die Beihilfe zum Selbstmord nur strafbar, wenn der Helfer aus egoistischen Motiven handle. Mit der Verschreibungspflicht für Pentobarbital verfolge die Schweiz ein legitimes Ziel, so die Richter. Es gehe darum, Menschen vor voreiligen Entscheidungen zu schützen und zugleich Missbräuche zu vermeiden.

Die Richter unterstreichen, die Gefahren eines Systems, in dem die Beihilfe zum Selbstmord erleichtert würde, dürften nicht unterschätzt werden. Das in der Europäischen Menschenrechtskonvention verankerte Recht auf Leben bedeute für die Staaten auch die Pflicht, Regelungen dafür zu treffen, dass die Entscheidung, das Leben zu beenden, wirklich dem freien Willen des Betroffenen entspreche. Dem diene etwa die Verschreibungspflicht, die bedeute, dass eine gründliche Befassung mit dem Einzelfall dem Erwerb des Präparats vorausgehen müsse. In früheren Fällen hatten die Richter ein Recht auf Selbstmord bereits bestritten. Kipa

Vatikanische Ehre für Protestanten

FREIBURG Der 81-jährige Schweizer Nobelpreisträger Werner Arber ist von Papst Benedikt XVI. zum Präsidenten der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften ernannt worden. Mit der Ernennung des evangelisch-reformierten Christen wird der Akademie erstmals ein Präsident vorstehen, der nicht der römisch-katholischen Kirche angehört, heisst es in einer kürzlich veröffentlichten Mitteilung der Schweizer Bischöfe.

Für die Entdeckung der Restriktionsenzyme und ihre Anwendung in der Molekulargenetik erhielt der aus dem Kanton Aargau stammende Mikrobiologe und Genetiker Arber 1978 zusammen mit Daniel Nathans und Hamilton Smith den Nobelpreis für Physiologie